

## Georgius Agricolas staatstheoretische Auffassungen als Grundlage und Begründung seines politischen Wirkens

Andrea Kramarczyk (Chemnitz)

Wenn Agricola in seinen Werken die Frage aufwirft, was dem Gemeinwesen nutzt, so handelt es sich in erster Linie um die Begründung von konkreten Handlungsanweisungen im Rahmen der zeittypischen Vorstellungen. Agricola verfaßte keine staatstheoretischen Abhandlungen. Die in Widmungsbriefen und Werken gemachten Äußerungen zeugen von einem politisch aufgeschlossenen, patriotisch denkenden Menschen, der zu den Fragen seiner Zeit sowohl sachlich und verantwortungsbewußt als auch emotional bewegt und polemisch Stellung nimmt. Agricola bemühte sich um die Lösung konkreter Probleme, nicht um große theoretische Entwürfe. Seine Herangehensweise ist dieselbe, die er in seinem Dialog «Bermannus sive de re metallica» (Basel 1530) mit Blick auf die Naturerkenntnis formulierte: *Denn wenn uns die Substanzen hinsichtlich der in ihnen wohnenden Kräfte nicht bekannt würden, so redeten wir im Gespräch bloß leere Worte ohne jeden Nutzen.*<sup>1</sup> Agricola beteiligte sich persönlich am politischen Leben. Auf Wunsch des Herzogs Moritz von Sachsen wurde er Bürgermeister von Chemnitz und folgte diesem während des Schmalkaldischen Krieges ins Feldlager. Seine Haltungen und sein Tun waren bereits bei den Zeitgenossen sehr umstritten. Anhand zweier Fragen soll deren gedanklicher Hintergrund rekonstruiert werden.

1. Wie schätzte Agricola überhaupt die politische Tätigkeit ein?
2. Welchen politischen Zielen gegenüber sah er sich verpflichtet?

Die Zeit Agricolas war geprägt von der Inbesitznahme der Welt. Die Politik wurde Gegenstand humanistischen Denkens. Gelehrte, die im Dienst von Fürsten standen oder freundschaftlich und vertraut mit ihnen verkehrten, beobachteten und durchdachten die politischen Prozesse. Erasmus von Rotterdam und Thomas Morus legten in Werken und Briefen davon beredt Zeugnis ab. Thomas Morus sah die Gefahr der Aussichtslosigkeit bei einem von Gelehrtenseite unternommenen Versuch, auf die Inhalte und die Kultur der Politik Einfluß auszuüben. Dennoch sprach er in seiner «Utopia» (Löwen 1516) für diesen Versuch:

*Indessen scheint mir, du würdest durchaus deiner selbst und deiner edlen Gesinnung, ja eines wahren Philosophen würdig handeln, wenn du dich entschließen könntest, wenn auch mit einiger Aufopferung persönlichen Wohlbefindens, deine Begabung und deinen Eifer dem öffentlichen Wohl zu widmen. Und niemals könntest du das mit solchem Erfolge tun, als wenn du als Berater irgendeines großen Königs ihm - das würdest du ja unzweifelhaft tun - mit richtigen und trefflichen Ratschlägen beistündest. Ergießt sich doch ein Sturzbach gleichsam alles Guten und Bösen vom Fürsten auf alles Volk herab wie von einer nie versiegenden Quelle.*<sup>2</sup>

Diese Worte waren Agricola sicherlich vertraut, arbeitete er doch in Venedig mit dem Mitarbeiter und späteren Schwiegersohn des Morus John Clement eng zusammen und würdigte ihn im «Bermannus». Niccolò Machiavellis Vorgehen stand den Intentionen des Engländer direkt entgegen. Machiavelli proklamierte keinen idealen Gesellschaftszustand wie dieser, sondern beschrieb die von ihm beobachtete raue politische Praxis in Italien. Er war ein Realist und Pragmatiker. Auch seine Gedanken wird Agricola gekannt haben, denn sie wurden am Hof in Padua diskutiert. Es ist möglich, daß Agricola an das überlieferte und zeitgenössische politische Denken zunächst unkritisch heranging, betrachtete er sich auf diesem Gebiet ohne Jurastudium sicher

nicht als Experte, sondern als interessierter teilnehmender Staatsbürger. Sein späteres Herangehen läßt jedoch darauf schließen, daß er auf sein eigenes Urteil in Staatsangelegenheiten vertraute.

Die hohe Achtung Agricolas vor der Politik kommt in zahlreichen Äußerungen zum Ausdruck. Als erstes sei seine Beschreibung des Adels im Brief an den kurfürstlichen Rat und Gesandten bei Kaiser Karl V. Christoph von Carlowitz angeführt:

*Bei den Menschen, meine ich, gibt es dreierlei Arten von Adel: einen der Geburt, einen zweiten der Tapferkeit, einen dritten der Wissenschaft und Kunst... Denen, die aus adligem Geschlecht stammen, hat Gott die ganz große Vollmacht gegeben, uns zu leiten und zu regieren. Wer ihrem Befehl gehorcht und dem der Behörden, die sie eingesetzt haben, gehorcht dem Willen Gottes, wer ihn ablehnt, widersteht Gott und leistet ihm Widerstand. Wenn sie gut sind und der Herrschaft und Amtsgewalt würdig, so haben wir mit vollem Recht die Verpflichtung, sie zu lieben.<sup>3</sup>*

Die Leitung des Vaterlandes ist für Agricola eine ehrenvolle Aufgabe. Sich für das Land einzusetzen, Mühen und Gefahren auf sich zu nehmen, adelt selbst. Auf das städtische Gemeinwesen bezog sich Agricola in seiner Darstellung des idealen friedlichen Lebens im Widmungsbrief an Kurfürst August 1555: *Doch die Männer, die ein großes Vermögen besitzen, verwalten mit Überlegung und treuem Rate das Gemeinwesen und die Werte des Friedens, selbst hochgeehrt.*<sup>4</sup> Darüber hinaus ist Agricolas uneingeschränkt positive Einstellung zur Einflußnahme der Gelehrten auf die Politik zu konstatieren. Häufig rühmte er das historische Beispiel des persönlichen Miteinander von Geist und Macht in der Freundschaft Alexanders des Großen und Aristoteles. Das Verhältnis zwischen dem Gelehrten und dem Fürsten begriff er als ein beiderseitiges: Der Gelehrte ist der Ratgeber und der Fürst fördert die Wissenschaft. Die finanzielle Unterstützung bestehender und die Schaffung neuer Schulen und Universitäten durch Herzog Georg den Bärtigen und Herzog Moritz bewertete Agricola hoch. Erziehung und Wissenschaft sah er in der Verantwortung des Herrschers.

In der Würdigung des Adels und seines Herrschaftsauftrages kam Agricolas Forderung nach einem guten Herrscher zum Ausdruck. Bereits in seiner philologisch-pädagogischen Schrift «*Libellus de prima ac simplici institutione grammatica*» (Leipzig 1520) äußerte Agricola die Idee von der Erziehung der Staatenlenker. Die letzte abgeschlossene Schrift Agricolas, die «*Sippschaft des Hauses zu Sachsen*» (1555), beinhaltet ebenfalls dieses erzieherische, moralisierende Moment: Die wahrheitsgetreue Darstellung der Geschichte der Vorfahren des eigenen Geschlechtes soll die Herrscher ermuntern, den guten Taten nachzueifern und die begangenen Fehler selbst zu vermeiden. In der Person Herzog Georg des Bärtigen sah Agricola die Anforderungen an einen guten Fürsten verwirklicht. Er sei, so heißt es in der «*Sippschaft*», *ein kluger / frommer / gotfurchtiger / gerechter und geltreicher furst gewest.*<sup>5</sup> Agricola würdigte seine schlichte Lebensart und Ehrlichkeit, sein Bestreben, Ruhe und Ordnung und die alten Sitten zu bewahren, seine Reichstreue und seine Förderung der Wissenschaft.

Die Erziehung der Staatenlenker findet ihre Entsprechung in der Erziehung der Staatsbürger. Georgius Fabricius formulierte in seiner Elegie *...zu den Bergwerksbüchern des hervorragenden Naturforschers Georgius Agricola* (1551) präzise das Anliegen und den politischen Auftrag der Humanisten: *Und zu geben dem Staat Bürger nur trefflich und gut.*<sup>6</sup>

Der gute Staatsbürger bringt seine Person und seine Fähigkeiten in das Gemeinwesen ein. Für Agricola ist dies sogar eine Motivation für die Aufnahme und Verwendung von Wissen: *Ein flei-*

*ßiger und sorgsamer Mensch muß deshalb auch dies sich merken, daraus Gewinn ziehen und etwas beitragen zum Nutzen der Allgemeinheit.*<sup>7</sup>

Der Einsatz des Einzelnen für das Gemeinwesen ist antikes Gedankengut. Agricola ging dem Wissen des Altertums möglichst allseitig nach und strebte dabei Vollständigkeit an. Er urteilte durchaus kritisch und vertraute lieber seiner eigenen Beobachtung. Dennoch übernahm er in seiner Begeisterung für die wiederentdeckte Geisteswelt Anschauungen, die in seiner Zeit keinen Bestand haben konnten.

Da ist zunächst die ethische Rechtfertigung der Politik, die sich bis in die Antike zurückverfolgen läßt. Die hohe Würdigung des staatsbürgerlichen Wirkens eines Cicero hatte seine theoretische Grundlage bereits bei den alten Griechen gefunden. Die im Zusammenhang geführte Diskussion von Politik, Ethik und Pädagogik wurde bereits dort als Konsequenz einer Fragestellung angesehen. Die Kategorien, die zur Beantwortung der Frage nach dem Sinn menschlichen Lebens herangezogen wurden, hatten ihren Stellenwert auch bei der Behandlung des Staatswesens: Das Streben nach Tugend, Weisheit und Glück wurde zum obersten politischen Ziel.

Agricola bezog sich in vielen Wissenschaftsbereichen auf Aristoteles und war bestrebt, dessen Werk lückenlos kennenzulernen. Gegenüber Wolfgang Meurer, dem befreundeten Arzt und Professor an der Universität Leipzig, hob er 1544 in einem Brief lobend Giovanni Battista da Monte mit folgenden Worten hervor: ... *er folgt dem Verfahren des Aristoteles, das bei weitem alle übertrifft, die es gibt, gegeben hat und geben wird.*<sup>8</sup> Die intensive Aristotelesrezeption darf bei der Betrachtung der politischen Ideen Agricolas nicht außer Acht gelassen werden. Aristoteles verlieh der moralischen Erziehung der Jugend starkes Gewicht. In der «Politik» schrieb der Philosoph: *Daß aber der Staat tugendhaft sei.*<sup>9</sup> Der Staat ist also etwas Gutes. Es bleibt die Frage, ob seine Glieder auch gut und tugendhaft sind oder werden können. Aristoteles ging von der Ausbildung des Charakters, von der Aneignung von Klugheit durch Übung und Gewöhnung aus. Dies unterstützt die pädagogische Sicht: Der gute Mensch und der gute Staatsbürger sind erziehbar.

2. Agricolas politische Ziele sind von drei Hauptinhalten beherrscht, die miteinander im Zusammenhang stehen: die Einheit und Geschlossenheit des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, die Verhinderung bzw. die Überwindung der Kirchenspaltung und ein dauerhafter Frieden in der christlichen Welt. Er äußerte sie in seiner Türkenrede, in der «Sippschaft» und in Briefen, vor allem aber in den Widmungsbriefen an die sächsischen Herzöge. Hier nutzt er die Gelegenheit, den Landesherrn öffentlich seine Ratschläge zu erteilen. Es handelt sich dabei, zugespitzt und verkürzt, um sehr unterschiedliche Anliegen: In der Türkenrede fordert Agricola den böhmischen König Ferdinand und die deutschen Fürsten zum Krieg auf. 1546 mahnt Agricola Herzog Moritz zum Ausgleich und guten Einvernehmen der Konfessionen. 1547 glaubte er die Niederschlagung des Schmalkaldischen Bundes unterstützen zu müssen, um danach die Ausgleichsbemühungen des Bischofs Julius von Pflug im Zusammenhang mit dem Augsburger und Leipziger Interim zu begrüßen. Schließlich hält er den Krieg als politisches Mittel für untauglich. Die offenkundigen Widersprüche, die das hohe staatstheoretische Ziel und das dem entsprechen wollende Handeln produzieren, sind Probleme, die Agricola während seines Lebens zu bewältigen sucht. Sie haben ihre Ursache in der Differenz der von Agricola gedachten (idealen) Welt und der tatsächlichen Wirklichkeit.

Als Kurfürst Moritz 1552 die Waffen gegen Kaiser Karl V. erhob, war Agricola entsetzt. Der Widerstand gegen die Zentralgewalt, der Angriff auf das Reich in seiner Personifizierung des

Kaisers widersprach all seinen Vorstellungen von der staatlichen Einheit aller Christen. 1529, als Agricola die Türkenrede niederschrieb, pries er die Zukunft Karls V. als Weltenherrscher und bezeichnete ihn als:

*...seit Karl dem Großen den mächtigsten, den unbesiegtsten, den durch zahlreichste und größte Siege berühmtesten; ihm gehorchen außer Deutschland so viele Reiche in beiden Spanien, auf so vielen Inseln und fast ganz Italien; seine Macht fürchten die Afrikaner, der Türke erschauert vor ihr; die Skythen haben die größte Achtung vor ihr.*<sup>10</sup>

Der für die Konzentrierung eines solch großen Machtvolumens dringend notwendige Frieden innerhalb der Christenheit kann jedoch nur von einem starken Kaiser und ihm treu ergebenden Fürsten garantiert werden. Die Bewältigung dieser Aufgabe traute Agricola Karl V. zu. Die Vorteile der staatlichen Einheitlichkeit konnte Agricola nicht an den griechischen, nicht an den Verhältnissen seiner Zeit aufzeigen, allerdings an den römischen: *Die Behandlung der römischen Maße war dadurch erleichtert, daß sie einem sehr großen Staatswesen zugehören, aber immerhin doch einem Staatswesen, das eine Einheit bildet.*<sup>11</sup> Nicht nur auf diesem fachlich begründeten Feld hoffte Agricola auf eine Wiederkehr des römischen Imperiums, modifiziert als christliche Weltherrschaft unter Kaiser Karl V. vergebens. Agricolas begeisterte Aufnahme der lutherischen Reformation, als sie von vielen Humanisten noch als Reform innerhalb der bestehenden Kirche verstanden wurde, fand kein abruptes Ende. Weiterhin stand Agricola hinter Veränderungen in der Papstkirche. Nur legte er diese nicht in die Hände der Untertanen, wahrscheinlich nicht einmal in die der Fürsten, sondern in die des Konzils. In Wirklichkeit strebte das Reich auseinander, festigten sich die einzelnen Fürstentümer, verhärteten die Beziehungen zwischen den religiösen Lagern.

In der «Oratio de bello adversus Turcam suscipiendo» (Basel 1538), der bereits erwähnten Türkenrede, die Agricola Wochen nach der Belagerung Wiens durch die türkischen Heere abschloß, griff er die Idee des Thomas von Aquin vom gerechten Krieg auf:

*... niemals hat sich uns ein gerechterer Kriegsgrund als jetzt dargeboten; denn niemals hat Deutschland ein so schweres Unglück, eine so harte Kränkung und eine so unerhörte Unbill erlitten.*<sup>12</sup> *Wer einen ihm und den Seinen unbillig aufgezwungenen Krieg abwehrt, der ahndet ein Unrecht mit einer rechtlichen Handlung; ein König oder Fürst, der das zu tun unterläßt, ist offenbar weder genügend seiner Pflicht eingedenk, noch sorgt er für seine Untertanen.*<sup>13</sup>

Jeder, versicherte Agricola, würde diesen Krieg billigen, da es sich nur um eine Abwehr handle. Was Agricola in seiner Rede letztlich fordert, ist jedoch ein Präventivschlag, ein Angriff auf türkischem Territorium, eine Rückgewinnung Griechenlands sowie die Christianisierung dieser Gebiete. Erasmus von Rotterdam ging in seiner «Klage des Friedens» (1517) völlig anders an die Problematik heran. Er hält den Krieg für verwerflich, für die zu vermeidende Lösung eines Konfliktes, relativiert dies jedoch in Hinblick auf die Auseinandersetzung mit den Türken: *Wenn aber das menschliche Herz so unabänderlich krank ist, daß es gänzlich ohne Kriege nicht bestehen kann, warum läßt man dieses Übel nicht lieber gegen die Türken los?*<sup>14</sup> Bei Agricola ist der vorzubereitende Krieg der Hauptgegenstand seiner Schrift. Die «Oratio» ist entsprechend aufgebaut. Agricola legt dar, warum der Krieg gegen die Heere Sultan Solimans II. notwendig, mit welchen Partnern und mit welchen militärischen Mitteln er geführt werden sollte, daß er *ein frommes und gerechtes Werk*<sup>15</sup> und schließlich *leicht und von Nutzen ist*<sup>16</sup>. Daß Agricola vom Nutzen des Krieges spricht, macht auf zwei Haltungen aufmerksam. Er rechnet den Krieg, anders als Erasmus von Rotterdam, zu den nützlichen Unternehmungen, wobei er, ebenfalls im

Gegensatz zu Erasmus, pragmatisch argumentiert:

*Da ... die Soldaten aber nicht die Rechtschaffenheit und die gerechtere Sache so hoch einschätzen wie reichen Sold und große Beute, muß man sie dahin führen, wo sie dies alles auf gerechtere Weise und in reicherm Maße erreichen können.*<sup>17</sup>

Die Heranziehung der potentiellen Kriegesbeute wird aber auch im Kontext der durch Agricola zu leistenden Überzeugungsarbeit zu sehen sein. In diesem Sinne war ihm offenbar jedes polemisch einsetzbare Argument willkommen.

Die Tatsache, daß Agricola im Schmalkaldischen Krieg mit Herzog Moritz von Feldlager zu Feldlager zog, wirft die Frage auf, inwieweit sich Agricola mit seinen politischen Anliegen personifizierte. In seinem Widmungsbrief an Kurfürst Moritz vom 10. März 1549 rechtfertigte er sich:

*Weil ich nämlich sah, daß ihr zu dem Kaiser und dem Könige, denen Gott die Regierungsgewalt über die Deutschen verliehen hat, in Treue haltet, was den Fürsten besonders gut ansteht, glaubte ich, den Eid, durch den ich Euch verpflichtet war, in keiner Weise geringachten zu dürfen.*<sup>18</sup>

Agricola war schon in seiner Türkenrede bereit, ganz konkrete Umsetzungsfragen zu durchdenken und nahm sich als Person nicht aus dem Geschehen heraus: *Auf der Donau [kann] jetzt auch ganz bequem Rüstzeug für den Krieg [transportiert werden] und alles das, was wir brauchen werden.*<sup>19</sup>

Nach der Agricola enttäuschenden Fürstenrebellion im Jahre 1552, als dieser vermutlich am politischen Handwerk, eher aber noch an der moralischen Integrität des Kurfürsten Moritz zweifelte, äußerte er grundsätzlich andere Positionen zu Krieg und Frieden. Er bezeichnet den Krieg als *Pflanzschule jeglichen Unrechts*.<sup>20</sup> Die Grausamkeit wird von ihm nicht mehr als Eigenschaft des Feindes aufgefaßt, sondern als eine dem Krieg immanente Erscheinung. Die Notwendigkeit des Friedens wird nicht aus pragmatischer Überzeugung und zeitweisen Bedingungen heraus erklärt, sondern als Grundlage eines sinnvollen Lebens in der Familie wie im Gemeinwesen. Die wichtigsten Gedanken verbindet Agricola jeweils mit einem Zitat: *Wie Pindar Ruhe und Stille geistvoll als Tochter des Rechts bezeichnet, so kann man, nicht ohne Geist, friedliche Zeit die Mutter des Rechts nennen.*<sup>21</sup> Da nur im Frieden Reichtum entsteht, *haben Euripides, der Tragödiendichter, und Aristophanes, der Dichter der alten Komödie, den Frieden nach dem in der Tiefe in ihm verborgenen Reichtum baJuploutoz genannt.*<sup>22</sup> Schließlich führt Agricola an, daß ... *jener Bauer bei dem Komödiendichter Philemon, der mild über die Philosophen lächelt, die über das höchste Gut streiten, sagt, dies Gut sei der Friede*<sup>23</sup> Sowohl das Recht als auch der Reichtum haben den Frieden zur Voraussetzung, deshalb ist er das höchste Gut. Einzelne Passagen im Brief erinnern an Erasmus' «Klage», so daß man eine erneute Rezeption der Schrift vermuten könnte. Wie müßte es ihm dann, nach seinem Einsatz im Schmalkaldischen Krieg, in den Ohren geklungen haben, wo Erasmus schrieb: *Rühmst du dich, ein Glied der christlichen Kirche zu sein, was hast du dann mit Kriegen zu tun?*<sup>24</sup>

Im ersten Buch von «De re metallica» schilderte Agricola die Beobachtung, daß wirtschaftliche und rechtliche Zwänge den Betrug der Bergleute ausschließen. Dort mußte man sich nach Agricola nicht völlig auf die moralische Integrität der Betroffenen verlassen, denn es gab Regelungen und Kontrollmöglichkeiten, die Mißbrauch weitgehend verhinderten. Ähnliche, an rechtsstaatliches Denken erinnernde Äußerungen enthält Agricolas «Friedensbrief» aus dem Jahre 1555:

*Wenn aber Friede herrscht, da werden Gesetze gegeben, da werden Entscheidungen getroffen, da werden Anordnungen erlassen. Sie setzen Belohnungen aus für die Tugend, Todesstrafen für das Laster; sie erwecken Hoffnung bei den Guten, bei den Bösen erregen sie Furcht. So ist jeder zu jeglichem Geschäft der Pflicht gerüstet und lebt im Verein mit der Tugend, oder wenn einer Verbrechen und Schandtaten begeht, so haben diese keine Straflosigkeit zur Folge, wie es der Fall ist, wenn die Trompete zum Kriege ruft.*<sup>25</sup>

Agricolas Friedensforderung ist gründlich durchdacht: Unabhängig von der Eigenart der streitenden Parteien ist im Krieg das Recht außer Kraft gesetzt. Die Einhaltung der moralischen Normen kann dann nicht durchgesetzt werden. Das Eigentum und die Kulturleistungen (sowohl technische, wie Bergbauanlagen, als auch geistige, wie Schulen und Universitäten) sind nicht mehr gesichert. Es ist unmöglich, ein gutes Gemeinwesen zu führen. In dieser Beziehungskette ist der Frieden Voraussetzung für das Recht, das Recht Voraussetzung für Moral, für Eigentum und für gemeinnützige Arbeit. Der Frieden muß also das oberste Staatsziel sein, er ist in aller erster Linie vom Herrscher zu sichern. Die Argumentation ist schlüssig: Das höchste Gut ist zugleich das oberste Ziel.

Der Stellenwert der Friedensproblematik bei Agricola wird dadurch bestimmt, daß sich hier eine Entwicklung im politischen Denken des Humanisten nachzeichnen läßt. Hier ist, wie auf keinem anderen politischen Gebiet, das er reflektiert, sowohl persönliches Engagement wie auch die theoretische Auseinandersetzung während seines ganzen Lebens gegeben. Durch die Bedeutung, die Agricola der Friedensfrage für das gesamte Staatswesen zumißt, wird sie zu einer Schlüsselfrage seiner politischen Auffassungen. Es sind die Argumente Agricolas gegen oder für den Frieden, die über sein politisches Denken am detailliertesten aussagen.

### **Anmerkungen**

- 1 Agricola, Georgius: Ausgewählte Werke (AGA). Gedenkausgabe des staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden. Hrsg. von Prescher, Hans und Mathé, Gerhard. Bd. II, Berlin 1955, S. 69.
- 2 Morus, Thomas: Utopia. Übers. von Gerhard Ritter. Nachw. von Eberhard Jäckel. Philipp Reclam jun. GmbH & Co. Stuttgart 1983, S. 21.
- 3 AGA, Bd. IX, Berlin 1992, S. 443.
- 4 Ebenda, S. 497.
- 5 AGA, Bd. VII, Berlin 1963, S. 375.
- 6 AGA, Bd. VIII, Berlin 1974, S. 42.
- 7 Ebenda, S. 86.
- 8 AGA, Bd. IX, Berlin 1992, S. 292.
- 9 Aristoteles: Politik. Übers. u. mit erkl. Anm. vers. von Eugen Rolfes. 4. Aufl. mit einer Einleitung von Günther Bien, 1981.; Nachdr. Hamburg: Meiner, 1990, S. 266.
- 10 AGA, Bd. VII, Berlin 1963, S. 46.
- 11 AGA, Bd. V, Berlin 1959, S. 70.
- 12 AGA, Bd. VII, Berlin 1963, S. 39.
- 13 Ebenda, S. 40.

- 14 Rotterdam, Erasmus von: Klage des Friedens, der bei allen Völkern verworfen und niedergeschlagen wurde. In: Zur Friedensidee in der Reformationszeit. Texte von Erasmus, Paracelsus, Franck. Hrsg. und mit einer Einleitung von Siegfried Wollgast, Akademie-Verlag, Berlin 1968, S. 39.
- 15 AGA, Bd. VII, Berlin 1963, S. 44.
- 16 Ebenda, S. 44.
- 17 Ebenda, S. 50.
- 18 AGA, Bd. IX, Berlin 1992, S. 431.
- 19 AGA, Bd. VII, Berlin 1963, S. 46.
- 20 AGA, Bd. IX, Berlin 1992, S. 497.
- 21 Ebenda, S. 497.
- 22 Ebenda, S. 498.
- 23 Ebenda, S. 498.
- 24 Rotterdam, Erasmus von: Klage des Friedens, der bei allen Völkern verworfen und niedergeschlagen wurde. In: Zur Friedensidee in der Reformationszeit. Texte von Erasmus, Paracelsus, Franck. Hrsg. und mit einer Einleitung von Siegfried Wollgast, Akademie-Verlag, Berlin 1968, S. 21.
- 25 AGA, Bd. IX, Berlin 1992, S. 497.